Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 1 (1921-1922)
Heft: 4

Artikel: Einige Bemerkungen zur materialistischen Geschichtsauffassung. Teil II
Autor: Lang, O.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-328159

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rote Revue

Sozialistische Monatsschrift

4 HEFT DEZEMBER 1921 I. JAHRG.

Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz

Einige Bemerkungen zur materialistischen Geschichtsauffassung.

Von O. Lang.

II.

Den Grundgedanken der materialistischen Geschichtsauffassung hat Marx zum ersten Male im Vorwort der 1859 erschienenen „Kritik der politischen Oekonomie" entwickelt. Er läßt sich etwa so wiedergeben: Da die Menschen weder vereinzelt leben noch vereinzelt für ihren Unterhalt sorgen, die Herstellung der zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse erforderlichen Güter vielmehr in gesellschaftlicher Zusammenarbeit und mit gesellschaftlichen Mitteln erfolgt, so ergeben sich von selbst und unabhängig von unserem Willen zwischen den Menschen gewisse Beziehungen und Verhältnisse, die wir unter dem Namen Produktionsverhältnisse zusammenfassen. Dahin rechnen wir vor allem die jeweilen herrschende Wirtschafts- und Eigentumsordnung. Die Art aber, wie die Menschen ihre Bedarfsgüter produzieren, hängt ab vom wechselnden Stande der technischen Entwicklung, so daß der jeweiligen Entwicklungsstufe der materiellen Produktivkräfte bestimmte Produktionsverhältnisse — vor allem also eine bestimmte Wirtschaftsordnung — entsprechen. Diese Produktionsverhältnisse bilden die Grundlage, auf der sich eine bestimmte soziale Gliederung in Klassen und im Zusammenhang damit auch eine bestimmte staatliche und gesellschaftliche Ordnung mit den ihr eigentümlichen rechtlichen, philosophischen und sittlichen Anschauungen entwickelt. Es ist also die jeweilige Art der Gütererzeugung und des Güteraustausches, die den politischen, sozialen und geistigen Lebensprozeß bedingt. Ein Wirtschaftssystem und die damit gegebene Gesellschaftsordnung hat nur so lange Bestand, als die vorhandenen Produktivkräfte in ihrem Rahmen zur Entfaltung gelangen und nutzbar

gemacht werden können. Nun kommt aber die technische Entwicklung nie zum Stillstand. Es werden neue Verfahren entdeckt, neue Produktions- und Verkehrsmittel erfunden, neue Kraftquellen erschlossen. Und früher oder später kommt der Zeitpunkt, wo die vermehrten und veränderten Produktivkräfte in Widerspruch geraten mit den bestehenden Produktionsverhältnissen, vor allem mit der Rechts- und Eigentumsordnung. Der Widerspruch tritt nach außen in Erscheinung in der Bildung neuer Klassen und neuer wirtschaftlicher Gegensätze, neuer Kämpfe. Die Produktionsverhältnisse werden als Fessel empfunden, die das Leben wenn nicht aller, so doch gewisser Schichten unterbindet, und gesprengt werden muß, wenn diese Schichten nicht verkümmern sollen. Es setzt eine soziale Revolution ein, deren Ziel und Ergebnis darin besteht, die Produktionsverhältnisse mit den Produktivkräften, die Eigentums- und Wirtschaftsordnung mit dem Stande der technischen Entwicklung und dem veränderten Charakter der Produktionsmittel in Einklang zu bringen. Mit der ökonomischen Grundlage wälzt sich auch der staatliche und gesellschaftliche Ueberbau um: Staatsform und gesellschaftliche Institutionen, vor allem die Familie und Ehe, passen sich den neuen Produktionsverhältnissen an, wie auch unter den veränderten gesellschaftlichen Bedingungen die religiösen, philosophischen und moralischen Ueberzeugungen einen andern Inhalt bekommen. Dieser Prozeß wiederholt sich so oft und überall dort, wo die Produktivkräfte mit der bestehenden Eigentumsordnung in Konflikt geraten. Zu einem Abschluß und einem stabilen Gleichgewicht wird es erst kommen, wenn die Produktionsverhältnisse so geordnet sind, daß sie der Entfaltung und Nutzbarmachung der Produktivkräfte im Interesse der Gesamtheit — nicht nur einer privilegierten Klasse — vollen Spielraum gewähren.

Das ist das von Marx entdeckte „Entwicklungsgesetz der menschlichen Geschichte", das uns den Zusammenhang zwischen den Lebensäußerungen der menschlichen Gesellschaft, zwischen dem Inhalt ihres Bewußtseins und ihren Daseinsformen, ihren Ideologien und materiellen Zuständen erkennen gelehrt hat.

Die wertvollste Erkenntnis, die wir daraus für die Praxis schöpfen, ist die:

Die materialistische Geschichtsauffassung gibt uns den Prüfstein dafür, ob ein soziales Programm — z. B. dasjenige des Sozialismus oder der Mittelstandspolitiker „utopisch" ist oder ob es sich verträgt mit der Gesetzmäßigkeit des sozialen Lebens. Es ist dasselbe Problem, das uns in noch allgemeinerer Fassung in der Frage entgegentritt: wie sich menschliches Wollen und Handeln zur geschichtlichen Entwicklung verhält? ob denn

nicht gerade die materialistische Geschichtsauffassung die Menschen in eine solche Abhängigkeit von der technischen Entwicklung, also letzten Endes von toten Sachen bringe, daß im Ablauf der Geschichte für menschliche Einflüsse kein Raum mehr bleibe, ihren Gang vielmehr nur solche Mächte bestimmen, die menschlichem Wollen unerreichbar sind? Diese Fragestellung verkennt, was doch bei Marx deutlich genug zum Ausdrucke kommt: daß die materialistische Geschichtsauffassung nicht hinter den toten Dingen die Triebkräfte der geschichtlichen Entwicklung sucht, sondern in den Verhältnissen der Menschen zu den Dingen, und in den durch den Besitz an diesen Sachen hergestellten Beziehungen zwischen den Menschen. Der Widerspruch zwischen den Produktivkräften und den Produktionsverhältnissen der kapitalistischen Wirtschaftsordnung entsteht nicht dadurch, daß an Stelle des einfachen Handwerkszeuges eine komplizierte Maschine, an Stelle der menschlichen Arbeitskraft motorische Kraft getreten ist. Er ist vielmehr darin begründet, daß, obgleich sich die Maschine nicht nur nach ihren quantitativen Leistungen, sondern und vor allem auch nach der Art ihres Gebrauchs und ihren sozialen Wirkungen vom Handwerkszeug unterscheidet, die Eigentumsordnung dieselbe geblieben ist. Der Widerspruch haftet nicht den Produktionsmitteln als solchen an. Er ergibt sich daraus, daß sich diese Produktionsmittel, im Widerspruch zu ihrem gesellschaftlichen Charakter, im Privateigentum, also in der Verfügungsgewalt einer privilegierten Klasse, befinden, deshalb nur mittelbar der Befriedigung gesellschaftlicher Bedürfnisse dienen, unmittelbar aber dem Profitbedürfnisse des kapitalistischen Unternehmers, so daß, trotz der hoch entwickelten Technik und der gesteigerten Produktivität der Arbeit ein großer Teil des Volkes nicht vor Not und Mangel geschützt bleibt. Die Notwendigkeit, diese Widersprüche zu beseitigen, wurzelt letzten Endes im tiefsten Grunde der menschlichen Natur, dem Selbsterhaltungstrieb alles Lebendigen. Und wie die geschichtliche Notwendigkeit nicht in den Sachen, sondern im Menschen selbst begründet ist, so vollzieht sie sich auch durch den Menschen. Er selbst ist Grund und Vollstrecker der Gesetzlichkeit im Ablauf der Geschichte. Die Geschichte ist nicht eine über dem Menschen stehende Macht, welche ihn braucht, um ihre besonderen Zwecke durchzusetzen. Sie ist nichts anderes als „die Tätigkeit des seine Zwecke verfolgenden Menschen".

Es läßt sich nun unschwer erkennen, was sich aus dieser Geschichtsauffassung für unser praktisches Verhalten gegenüber der Wirklichkeit ergibt. Einer oberflächlichen Betrachtung mag es scheinen, als ob durch die Gesetzmäßigkeit des sozialen Lebens die Möglichkeit, durch bewußtes und planmäßiges Handeln auf den Gang der Entwicklung einzuwirken, ausgeschlossen wäre und

wir uns dabei bescheiden müßten, mit gefalteten Händen zu gewärtigen, wohin der Strom der Entwicklung uns trägt. Diese fatalistische Auffassung verkennt völlig, daß es sich nicht um eine in den toten Dingen begründete oder von außen den Menschen aufgezwungene Gesetzlichkeit handelt, sondern um eine Gesetzlichkeit, die sich aus der Natur des Menschen und den gesellschaftlichen Verhältnissen ergibt. Die soziale Gesetzlichkeit setzt sich durch nur durch die Denk- und Handlungsweise des vergesellschafteten Menschen, der, um mit einem Worte von Engels die Sache auf den einfachsten Ausdruck zurückzuführen, vor allem essen, trinken, wohnen und sich kleiden, also arbeiten muß, ehe er um die Herrschaft streiten und sich mit Politik, Philosophie, Religion, Kunst beschäftigen kann. Der Mensch ist nicht das Material, dessen sich die „Geschichte" bedient, sondern: der Mensch macht seine Geschichte selbst. Und es kann sich für uns nur darum handeln, das mit Bewußtsein und aus einer klaren und befreienden Erkenntnis heraus zu tun, was die Menschen früher unbewußt getan haben, nämlich: jener Gesetzlichkeit als ihr bewußtes Organ zu dienen.

Damit ist uns nun auch das Merkmal an die Hand gegeben, das zur Unterscheidung der Utopie vom gesellschaftlich Möglichen dient: Ins Reich der Utopie gehört jedes politische Programm, das im Widerspruch steht mit der Gesetzmäßigkeit des sozialen Lebens. Utopisch ist ebensowohl das Bemühen, eine ideale Gesellschaftsordnung zu erfinden und aus dem Nichts aufzubauen, wie der Versuch, eine bestehende Gesellschaftsordnung, die mit den Produktionskräften in Widerspruch geraten ist, künstlich oder mit Gewalt zu konservieren. Und umgekehrt: nur diejenige politische Bewegung vermag sich durchzusetzen, die sich der Triebkräfte des sozialen Lebens bedient.

Schon in der häufigen Wiederholung dieses Gedankens, dem wir fast in allen Schriften von Marx und Engels begegnen, liegt ein Hinweis auf seine überragende Bedeutung. Sie beruht darin, daß er uns in der verwirrenden Fülle von Erscheinungen eine sichere Orientierung ermöglicht und daß er denjenigen, der sich seiner Führung überläßt, ebenso vor mutloser Ergebung bewahrt wie vor unerfüllbaren Erwartungen und einer gefährlichen Abenteurerpolitik. Schon im kommunistischen Manifest lesen wir: „Die theoretischen Sätze der Kommunisten beruhen keineswegs auf Prinzipien, die von diesem oder jenem Weltverbesserer erfunden sind. Sie sind nur allgemeine Ausdrücke einer unter unsern Augen vor sich gehenden, geschichtlichen Bewegung." Und derselbe Gedanke, ergänzt oder nach anderen Seiten hingewendet, in anderem Zusammenhang: „Die Menschheit stellt sich immer

nur Aufgaben, die sie lösen kann; denn genauer betrachtet, wird sich stets finden, daß die Aufgabe selbst nur entspringt, wo die materiellen Bedingungen ihrer Lösung schon vorhanden sind." — „Die Arbeiterklasse hat keine Ideale (im Sinne willkürlich gewählter Systeme) zu verwirklichen. Sie hat nur die Elemente der neuen Gesellschaft in Freiheit zu setzen." — „Es wird sich zeigen, daß es sich nicht um einen großen Gedankenstrich zwischen Vergangenheit und Zukunft handelt, sondern um die Vollziehung der Gedanken der Vergangenheit." — „Ist es deshalb unmöglich, naturgemäße Entwicklungsphasen zu überspringen oder wegzudekretieren, so können wir doch die Geburtswehen abkürzen und mildern." — „Die Menschen bauen sich also ihre neue Welt nicht aus Gedanken und Wünschen oder nach willkürlichen Plänen, sondern aus geschichtlichen Errungenschaften ihrer untergehenden Welt. Sie müssen im Laufe der Entwicklung die materiellen Bedingungen einer neuen Gesellschaft selber erst produzieren und keine Kraftanstrengung der Gesinnung oder des Willens kann sie von diesem Schicksal befreien." Wer einmal die Geschichte des wirtschaftlichen Zusammenbruches des Bolschewismus schreibt, mag für sein Buch dies Wort als Motto wählen, das in jenem weltgeschichtlichen Ereignis seine Bestätigung gefunden hat.

Es ist immer noch ein beliebtes und ergiebiges Diskussionsthema, ob der Marxismus evolutionistisch oder revolutionistisch sei. Die Verständigung wird dadurch erschwert, daß die Fragestellung keine ganz eindeutige ist. Zunächst ist das eine ganz klar: der Marxismus kann geradezu als Typus einer evolutionistischen Theorie der sozialen Entwicklung gelten. Liegt doch gerade darin die Bedeutung von Marx, daß er den Sozialismus aus dem Bereich der Utopie herausgehoben und entwicklungsgesetzlich begründet, d. h. nachgewiesen hat, daß eine sozialistische Wirtschaftsordnung nicht willkürlich herbeigeführt werden kann, sondern an bestimmte geschichtliche Voraussetzungen gebunden ist. Trotzdem dürfen wir auch den wissenschaftlichen Sozialismus als revolutionär bezeichnen. Die Lösung des scheinbaren Widerspruches liegt darin, daß das Wort revolutionär in diesem Zusammenhange nicht auf die Art des geschichtlichen Prozesses, sondern auf sein Ergebnis bezogen wird. Der wissenschaftliche Sozialismus ist eminent evolutionistisch, weil ihm die Anschauung einer Eigengesetzlichkeit allen sozialen Lebens zugrunde liegt. Revolutionär aber ist er nicht in dem banalen Sinn, daß die Entwicklung unter Umständen sich der Gewalt bedient — die der Idee des Sozialismus im Grunde wesensfremd ist —, sondern in dem unendlich viel tieferen Sinne, daß die soziale Entwicklung

über den bisherigen Zustand hinaus treibt und zu einer grundsätzlich neuen Ordnung der Dinge führt.

* * *

Hat die bürgerliche Wissenschaft anfänglich Marx und seine Geschichtsphilosophie völlig ignoriert und ihn später in einer Fußnote mit einigen törichten Phrasen beiseite geschoben, so nimmt sie heute eine ganz andere Stellung zu ihm ein: sie anerkennt die Notwendigkeit einer kritischen Auseinandersetzung. Und diese Auseinandersetzung dreht sich nicht mehr um die Frage: ob die materialistische Geschichtsauffassung an sich richtig und haltbar sei, sondern darum, ob sie nicht an einer Einseitigkeit leide und der Ergänzung bedürfe; ob nicht neben den Produktionsverhältnissen noch andere von ihnen unabhängige Faktoren die Entwicklung bestimmen. So meint Lamprecht, daß die sozialökonomischen Elemente nicht „zur Erklärung aller innerer Erscheinungen des sozialpsychologischen Fortschrittes ausreichen, wenn schon sie stark herangezogen werden müssen". Aber, fügt er bei, deshalb dürfe ihre „ungeheure Bedeutung" nicht verkannt werden; denn der ökonomische und soziale Fortschritt gebe das Grundmotiv der normalen Entwicklung an, alle anderen Vorgänge seien Nebenvorgänge oder Ausnahmen von der Regel. Wozu hier lediglich zu bemerken ist, daß Lamprecht in zweideutiger, verworrener und zögernder Weise das ausspricht, was Marx in klarer und eindeutiger Weise schon vor 60 Jahren geschrieben hat.

Wenn Engels in einem 1878 erschienenen Aufsatze feststellen mußte, daß die Kenntnis der ökonomischen Verhältnisse, aus denen sich die geschichtlichen Erscheinungen erklären lassen, „unseren Geschichtsschreibern von Fach total abgeht", so ist seitdem eine deutliche Wandlung zum Besseren eingetreten. Die Wirtschaftsgeschichte ist Gegenstand sehr eingehender Forschungen geworden und ihre Ergebnisse sind der Geschichtsschreibung in hohem Maße zustatten gekommen. Immerhin: Die Zahl der Historiker, die bewußt und nicht nur auf einem engen Spezialgebiet die Methode der materialistischen Geschichtsauffassung anwenden, ist klein. Und wenn sie in der Erklärung geschichtlicher Ereignisse auf die „ökonomische Struktur" der Gesellschaft zurückgehen, verrät sich oft eine Unsicherheit und eine Verschwommenheit, die eine klare Einsicht in die aufzudeckenden Zusammenhänge erschwert.

Als Beispiel dafür mag die „Weltgeschichte der letzten hundert Jahre" von Eduard Fueter gelten, von der schon früher (S. 65) die Rede war. Es soll Fueter als Verdienst angerechnet werden, daß er wiederholt auf die Zusammenhänge zwischen Wissenschaft und Politik hinweist und die Aufmerksamkeit des Lesers auf die ökonomischen Zustände und die soziale Bewegung lenkt. Ein Kapitel des ersten Buches ist überschrieben: „Das

neue Wirtschaftssystem". Das fünfte Buch trägt die Ueberschrift: „Die Weltwirtschaftspolitik" und in dem Kapitel, in dem der Verfasser es unternimmt, „die sozialistische Bewegung und die Stellung der Staaten zu ihr" zu schildern, liest man den Satz: „Es ist kaum zu viel gesagt, wenn man betont, daß die Auseinandersetzung mit den sozialistischen Forderungen die innere Politik der west- und zentraleuropäischen Staaten in den letzten fünfzig Jahren beherrscht hat". Allein die dadurch geweckte Erwartung, der Verfasser werde die ökonomische Umwälzung bei der Erklärung der politischen Kämpfe und Veränderungen ausgiebig verwerten, geht nur in einem sehr bescheidenen Maße in Erfüllung. Und auch dadurch unterscheidet sich Fueter wenig von anderen Historikern, daß seine Kenntnis der ökonomischen Struktur der modernen Gesellschaft und der sozialen Bewegung des neunzehnten Jahrhunderts offensichtlich nicht in die Tiefe geht und daß er für sie viel weniger Interesse aufbringt als für die rein politische Geschichte.

Das tritt besonders klar zutage in dem Kapitel, in dem er sich mit dem „neuen Wirtschaftssystem" befaßt. Dieses neue Wirtschaftssystem ist der Kapitalismus, dessen Flegeljahre in den Anfang des letzten Jahrhunderts fallen. Ein Geschichtswerk, das nicht in der Erklärung der Wesensart des Kapitalismus die Grundlage für alle weiteren Darstellungen schafft, entbehrt von vorneherein eines tragfähigen Fundamentes. Allein was Fueter über das „neue Wirtschaftssystem" zu sagen hat, ist erstaunlich dürftig und läßt entfernt nicht ahnen, worin das Neue, bisher nie Erlebte, Revolutionäre besteht, das mit dem Kapitalismus in die Welt eingetreten ist und warum er zu einer Umgestaltung von Staat und Gesellschaft hat führen müssen. Fueter sieht nur die äußere Erscheinungsform des Kapitalismus, also seine Betriebsform: das „Fabriksystem" und die modernen Verkehrsmittel. Und als wichtigste soziale Folge der industriellen Revolution bezeichnet er eine Uebervölkerung, die zunächst in der Auswanderung ihre Korrektur gefunden, später aber, als die Aufnahmefähigkeit der Kolonien nachließ, eine Verschlechterung der Lebensverhältnisse bewirkt habe.

Nun ist aber das für das neue Wirtschaftssystem Wesentliche nicht die Betriebsform, der maschinelle Großbetrieb; diese Betriebsform wird auch der genossenschaftlich-sozialistischen Wirtschaftsordnung eigentümlich sein. Was das Wesen des Kapitalismus ausmacht und ihn von dem voraufgegangenen Wirtschaftssystem, dem Handwerk, unterscheidet, ist das: daß an die Stelle des individuellen Handwerkzeuges die neuen gesellschaftlichen Produktionsmittel treten; daß der Besitz dieser Produktionsmittel zum faktischen Monopol einer bestimmten

Klasse wird, während das wachsende Heer der lebenslänglichen Lohnarbeiter auf die Verwertung ihrer Arbeitskraft angewiesen ist, ihr Schicksal also davon abhängt, ob die kapitalistischen Unternehmer für ihre Arbeitskraft Verwendung haben; daß die Wirtschaft, die früher im wesentlichen Bedarfsdeckungswirtschaft war, nunmehr Profitwirtschaft wird, die nicht mehr im konstanten Bedarf eines bestimmten Kundenkreises ihren Regulator hat, sondern im Profitbedürfnis der miteinander konkurrierenden Kapitalisten; endlich daß aus der Anarchie des Wirtschaftslebens, d. h. aus dem infolge der steigenden Produktivität immer fühlbarer werdenden Mangel einer Organisation der wirtschaftlichen Tätigkeit und einer planmäßigen Anpassung der Produktion an den gesellschaftlichen Bedarf sich jene Krisen und Absatzstockungen ergeben, die den Kapitalismus nicht nur für den Arbeiter, sondern auch für zahlreiche Unternehmer immer unerträglicher machen.

Der so geartete Kapitalismus drückt allen staatlichen und sozialen Gemeinschaften seinen Stempel auf und zwingt sie, sich ihm und seinen Bedürfnissen anzupassen, so daß wir mit Fug nicht nur von der kapitalistischen Wirtschaft, sondern auch vom kapitalistischen Staat und einer kapitalistischen Gesellschaft sprechen. Was nun in einer Geschichte des XIX. Jahrhunderts im einzelnen nachzuweisen und anschaulich zu machen wäre: die neue Klassenbildung im kapitalistischen Staat; das erstarkende Bürgertum, das sich in erfolgreichen Revolutionen seinen Anteil an der politischen Macht erobert, um die ganze Gesetzgebung, die öffentlichrechtlichen Verhältnisse wie das Privatrecht seinen Bedürfnissen anzupassen; auf der anderen Seite das sich mehrende und seiner geschichtlichen Bedeutung bewußt werdende Proletariat; die sich verschärfenden Klassengegensätze, die zu immer neuen Konflikten — hier zwischen den einzelnen Klassen, dort zwischen den einzelnen Kapitalistengruppen und Staaten — und zum Gebrauch neuer Waffen und neuer Kampfmethoden führen, alles ins Gewalttätige, Maßlose, Unpersönliche gesteigert. Dann die Demokratisierung des Staates und seiner Einrichtungen, die Befreiung von jenem Fatalismus und all jenen Hemmungen, die sich aus der früheren Gebundenheit und Abgeschlossenheit der Lebensverhältnisse ergeben hatten; die Wurzellosigkeit und Heimatlosigkeit des Lohnarbeiters; die Auflösung des alten Familienverbandes, die neue örtliche Verteilung der Bevölkerung; die Bildung volksreicher Industriezentren, endlich die Widerspiegelung aller dieser Veränderungen in unserer Weltanschauung.

Man kann natürlich in der Geschichtsdarstellung alle diese Momente bewußt ausschalten und sich auf eine Darstellung der rein politischen Vorgänge beschränken. Aber man darf dann

auch nicht den Anspruch erheben, mehr zu geben als einen bescheidenen Ausschnitt aus dem Leben, der zudem, aus allen Zusammenhängen herausgenommen, nicht als Entwicklung, sondern nur als zeitlicher Ablauf einer Reihe von Ereignissen begriffen werden kann.

Von der allgemeinen Beobachtung, daß in bürgerlichen Geschichtswerken die sozialistische Bewegung weder nach ihrem Verlaufe noch nach ihren Ursachen und ihrer Wesensart eine zutreffende Darstellung erfährt, macht auch Fueter keine Ausnahme. Ein Unterschied besteht höchstens insofern, als man bei ihm den Mangel besonders stark empfindet. Wenn er davon überzeugt ist, daß die Auseinandersetzung mit den sozialistischen Forderungen die innere Politik der europäischen Staaten im letzten halben Jahrhundert beherrscht hat, so durfte er sich nicht mit den flüchtigen Bemerkungen über die sozialistische Bewegung begnügen, die nirgends eine genauere Kenntnis mit ihr verraten. Er spricht vom Inhalt des Kommunistischen Manifestes, das er „nur im rohesten Umrisse" wiedergeben könne. Aber gerade seinen Grundgedanken, auf dem sich die Theorie des modernen Sozialismus aufbaut, trifft er nicht. Dafür spricht er — in Anführungszeichen — von der „großen reaktionären Masse" und meint, er zitiere eine Stelle des Manifestes. Davon abgesehen, daß in dem Schlagwort nicht von der großen, sondern von der einen reaktionären Masse die Rede ist, sucht man es vergebens im Kommunistischen Manifest. Es gehörte dem Wortschatz der Lassalleaner an und bei der Beratung des Einigungsprogramms am Gothaerkongreß waren es gerade die Sozialdemokraten, die unter Berufung auf Marx sich der Aufnahme dieses Schlagwortes in das Programm, allerdings erfolglos, widersetzten. Der Irrtum, der Herrn Fueter unterlaufen ist, ist sachlich nicht von großer Bedeutung und seine Erwähnung würde sich nicht lohnen, wenn er nicht als Beweis dafür diente, daß, wie die Unbefangenheit, so auch die Gründlichkeit bürgerlicher Historiker leicht versagt, sobald sie sich der proletarischen Arbeiterbewegung zuwenden.

Aber immerhin: wollen wir die Entwicklung der Geschichtswissenschaft in den letzten 20 Jahren mit einem Worte charakterisieren, so lautet es: Annäherung an die materialistische Geschichtsauffassung.

Betrachtungen zur Wirtschaftskrise.

Von Robert Grimm.

Wie schleichendes Gift durchdringt die Krise den ganzen Wirtschaftskörper. Die Not der Arbeiterklasse wächst; von Woche zu Woche schwellen die Ziffern der Arbeitslosenstatistik weiter an. Auf den kapitalistischen Gefilden aber tummelt der